

Talent und Ehe

Autor(en): **R.F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische pädagogische Zeitschrift**

Band (Jahr): **34 (1924)**

Heft 7

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-788649>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

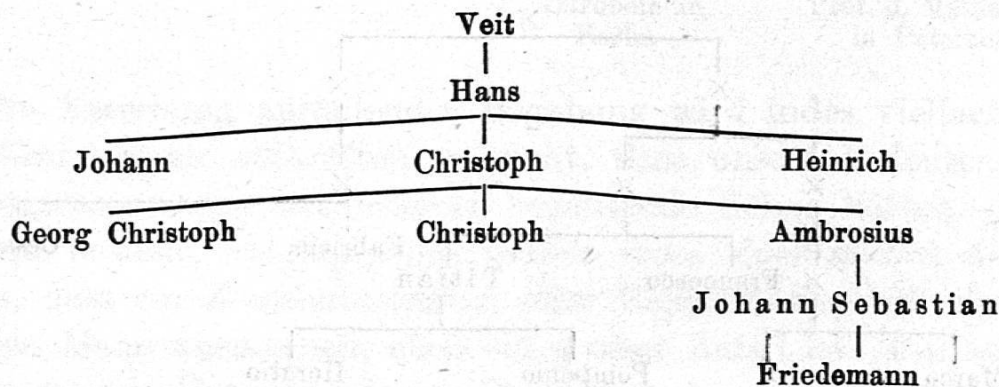
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Talent und Ehe.

Während man die Vererbung einer Begabung, die den Durchschnitt nicht wesentlich überragt, schwer feststellen kann, ist sie bei ausgesprochenem Talent, noch mehr beim Genie sehr auffallend. Galton, der Begründer der exakten Forschung auf dem Gebiete der menschlichen Erblchkeitslehre, konnte zeigen, dass Verwandte eines berühmten Mannes um so eher Aussicht haben, selbst berühmt zu werden, je näher die Blutsverwandtschaft ist. Galton selbst ist ein Beispiel der Vererbung naturwissenschaftlicher Begabung. Sein Vetter ist Darwin, der Schöpfer der modernen Naturbetrachtung, dessen Vater auch schon als einer der befähigtsten wissenschaftlichen Köpfe bezeichnet werden muss. Am auffallendsten ist die Vererbung der musikalischen Begabung, für die sich eine grosse Zahl von Fällen anführen liesse. Erwähnt sei die Musikerfamilie Bach, deren Stammbaum nebenstehend dargestellt ist:

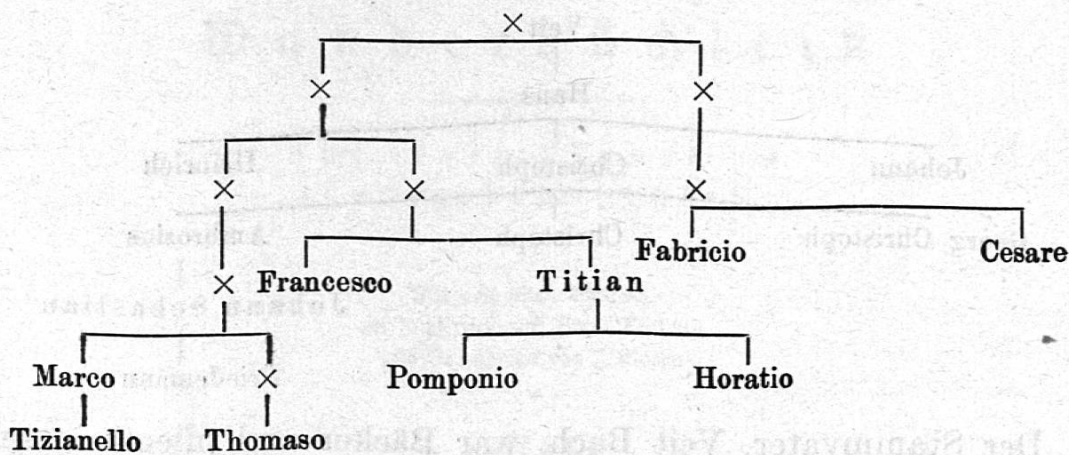


Der Stammvater, Veit Bach, war Bäcker und pflegte in seinen Mussestunden das Lautenspiel. Seine Söhne, von denen nur Hans angeführt ist, wurden schon alle Berufsmusiker, ebenso deren Nachkommen durch alle folgenden Geschlechter. Ihren Gipfelpunkt erreichte die Familie in Johann Sebastian Bach. Dieser heiratete eine Cousine zweiten Grades, eine Enkelin seines Grossonkels Heinrich, die ihm fünf Söhne gebar; drei von ihnen wurden berühmte Musiker. Der angeführte Friedemann muss als das bedeutendste Talent gelten, doch hinderte sein unsteter, zu Trunksucht geneigter Charakter die volle Entfaltung seines Könnens. Nach einem Leben voll Unrast ist er auf der Strasse gestorben. Es zeigt sich hier, dass die Verwandtenehe einerseits zu einer Häufung der Begabung unter den Kindern geführt hat, andererseits aber auch die Entartung des Charakters hervorrief, die zur Ursache des Unterganges gerade des

bedeutendsten Sohnes wurde, von dem es hiess, dass er seinen Vater noch übertreffe. Es geht daraus auch hervor, dass nicht die einseitige Begabung das allein Ausschlaggebende ist, sondern dass noch eine Reihe anderer Fähigkeiten des Geistes, des Gemütes und des Willens vorhanden sein müssen, um wahre Grösse zu erzeugen.

Beethovens Grossvater war Kapellmeister in Bonn, sein Vater Tenorist in der kurfürstlichen Kapelle. Bemerkenswert ist die Familie Mendelssohn-Bartholdys, in der sich eine Häufung vielseitigen Talentes zeigt. Sein Grossvater war der bekannte Philosoph und Freund Lessings. Sein Vater war der Begründer des berühmten Bankhauses, soll aber nach dem Zeugnis seines Sohnes hervorragend musikalisch gewesen sein. Sein Bruder war gleichfalls Bankier und hatte weitgehende künstlerische Interessen. So schrieb er über Dante. Eine Schwester war an den Kaufmann Veit verheiratet und hatte zwei bedeutende Maler zu Söhnen.

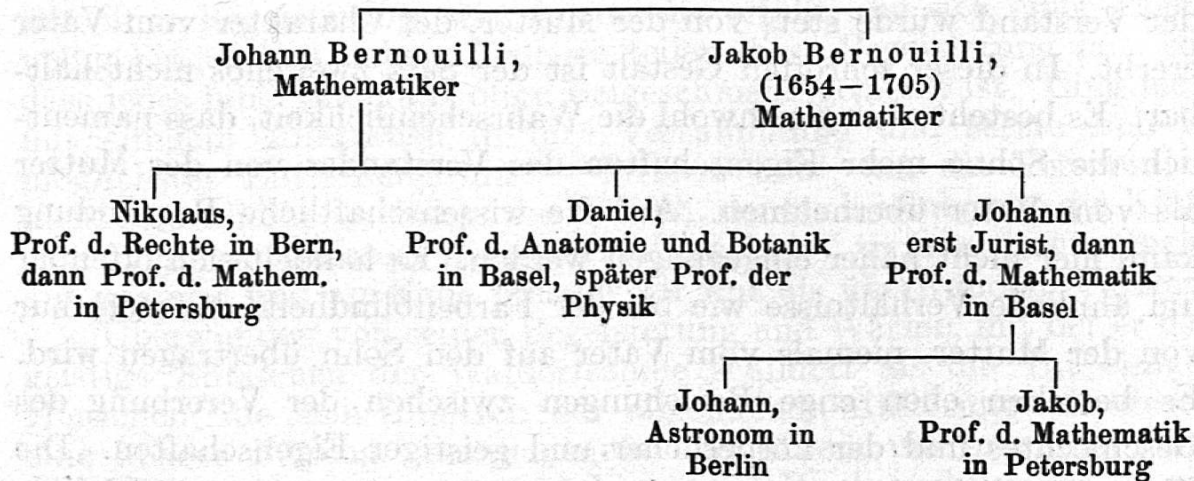
Ein auffallendes Beispiel bietet der Stammbaum Titians. (Vgl. die Abbildung.)



Stammbaum des Malers Titian nach Galton. (Die Maler sind mit Namen genannt, die Juristen durch X gekennzeichnet.)

Es zeigt sich in der Familie eine gewisse Vorliebe für den juristischen Beruf, in dem eine Reihe von Männern auch Bedeutendes leistete. Dann aber springt die Häufung einer besonderen Begabung für Malerei in die Augen. Auch der Maler Feuerbach stammt aus einer Juristenfamilie. Bemerkenswert ist, dass der berühmte Philosoph ein Onkel des Malers war und dass sich in der nächsten Verwandtschaft auch mathematische Begabung findet. Einen grossen Verwandtschaftskreis hat jüngst Rath in Württemberg aufgedeckt. Nach ihm sind fast alle berühmten Schwaben Nachkommen des Professors der Medizin Bardili, der im 16. Jahrhundert in Tübingen lebte, und dessen Frau, die eine Tochter des Professors der Logik

Burckhardt war. Die grossen Dichter Uhland, Mörike, Hölderlin, ferner F. Th. Vischer, Hauff und Schwab stammen von diesem Paare ab neben den Philosophen Hegel und Schelling. Berühmt ist die Mathematikerfamilie Bernouilli aus Basel, bei der besonders bemerkenswert ist, dass sich eine ganze Reihe ihrer Glieder erst einem anderen Berufe zugewandt hatte. Ausgesprochenes Talent findet eben fast immer eine Möglichkeit, sich doch noch durchzuringen.



Die Vererbung auffallender Begabung wird indes vielfach mit dem Einwand zu entkräften versucht, dass unsere bedeutendsten Geistesgrössen meist nur weniger bedeutende Söhne hätten. Diese Tatsache besteht, wie zugegeben werden muss, doch erklärt sie sich daraus, dass ein Zusammentreffen aller Eigenschaften, die den berühmten Mann ausmachen, eben ein grosser Zufall ist. Ein an sich unbedeutender Unterschied des Charakters kann den Erfolg nach aussen in Frage stellen, nach dem allein zu urteilen wir gewohnt sind, obwohl er zweifellos keinen ganz einwandfreien Masstab darstellt. Es wird ferner das glänzende Bild des Vaters stets den Sohn überstrahlen, der vielleicht bessere Würdigung fände, wenn er selbst Ausgangspunkt eines neuen bedeutenden Geschlechtes wäre. Statistische Vergleiche der Schulzeugnisse von Grosseltern, Eltern und Enkeln haben ergeben, dass die Noten der Nachfahren um so besser sind, je günstiger die Vorfahren in der Schule abschnitten. Die Zeugnisse von Geschwistern weisen weitgehende Ähnlichkeit auf, so gross auch in einzelnen Fällen die Unterschiede erscheinen mögen. Es ergibt sich daraus, dass eine erbliche Bedingtheit der Begabung so gut wie der körperlichen Erscheinung vorhanden ist. Die äusseren Verhältnisse, Umgebung, Elternhaus, kurz alle Erziehung hat keinen ausschlaggebenden Einfluss auf die Schulleistung (Peters). Je

verschiedener die Zeugnisse der Eltern ausfielen, um so grösser sind auch die Unterschiede in dem Schulwissen der Kinder, selbst dann, wenn die wirtschaftliche Lage und damit die Erziehung noch so grosse Verschiedenheiten zwischen Vor- und Nachfahren aufweist. Es geht daraus eine bedeutsame Unabhängigkeit des Talentes von der Umwelt hervor, die eben nur fördern oder hemmen, niemals aber schaffen oder beseitigen kann. Die Gattenwahl entscheidet über das geistige Vermögen der Kinder. Schopenhauer behauptete, der Verstand würde stets von der Mutter, der Charakter vom Vater ererbt. In dieser schroffen Gestalt ist der Satz zweifellos nicht haltbar. Es besteht aber gleichwohl die Wahrscheinlichkeit, dass namentlich die Söhne mehr Eigenschaften des Verstandes von der Mutter als vom Vater übernehmen. Auf die wissenschaftliche Begründung kann hier nicht näher eingegangen werden. Es handelt sich offenbar um ähnliche Verhältnisse wie bei der Farbenblindheit, die stets nur von der Mutter, niemals vom Vater auf den Sohn übertragen wird. Es bestehen eben enge Beziehungen zwischen der Vererbung des Geschlechtes und der körperlicher und geistiger Eigenschaften. Die Wahrscheinlichkeit für das Aufkommen eines bestimmten Talentes unter den Kindern steigt mit der Befähigung beider Eltern auf dem gleichen Gebiete. Ein musikalischer Mann, der eine ebensolche Frau heiratet, darf mit grösserer Aussicht das Erscheinen der gleichen Begabung unter seinen Kindern erwarten, als bei der Wahl einer unmusikalischen Gattin. Durch bewusste Überlegung der besonderen Umstände könnte zweifellos sogar eine gewisse Züchtung zu Talent mit Erfolg angestrebt werden. Die berufsmässige Entwicklung eines Talentes hat aber auf seine Vererbung keinerlei Einfluss. Man neigt gerade in unserer Zeit dazu, den Wert der Erziehung zu überschätzen; es sei deshalb besonders betont, dass Kinder von Eltern, die Leibesübungen treiben, deshalb keineswegs einen kräftigeren Körper auf den Lebensweg mitbekommen, und dass alle Übung des Geistes die Eltern ebensowenig befähigt, ihren Nachkommen höhere Verstandesgaben zu vererben. In dieser Erkenntnis liegt eine gewisse Enttäuschung, da sie eine Grenze unseres die Umwelt modelnden Willens anzeigt, aber auch ein gewisser Trost, da die Verheissung besteht, dass die Fähigkeiten des jetzt lebenden Geschlechtes allen Nachfahren erhalten bleiben, gleichgültig, ob die wirtschaftliche Lage der Eltern die Ausbildung und Betätigung eines Talentes gestattet oder verbietet.

Dr. med. R. F.